



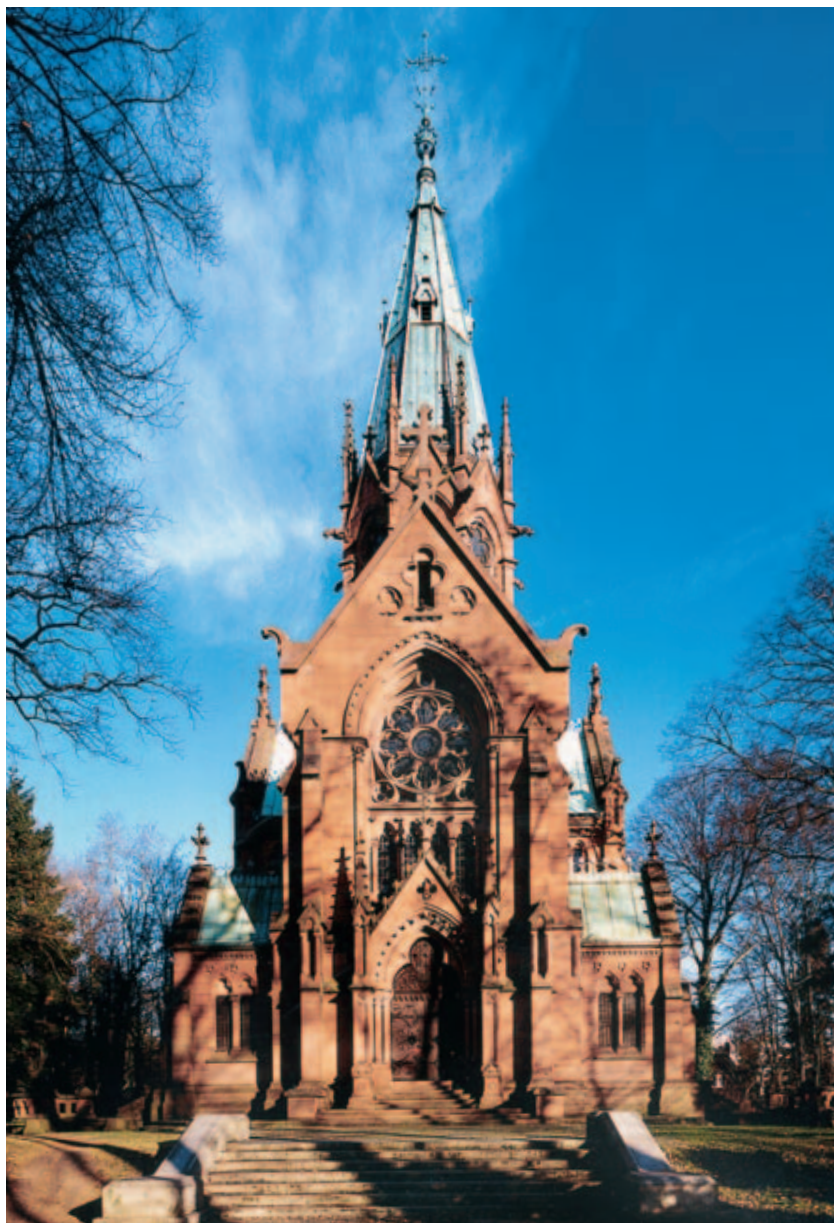
## „Fernab vom Getriebe der Stadt“ Die Grablege der Großherzöge Badens

*Mit der Großherzoglichen Grabkapelle im Fasanengarten besitzt die Stadt Karlsruhe ein Denkmal von besonderer Bedeutung. Sie birgt nicht nur die sterblichen Überreste der Vertreter des badischen Regentenhauses, ist nicht nur Beispiel für die hohen handwerklichen Fähigkeiten badischer Handwerker und den Einfluss, den die Kunstgewerbeschule ausübte, sondern zeugt auch von einem neuen Liberalismus im Umgang mit Vertretern anderer Konfessionen.*

Annegret Kalvelage

1 Karlsruhe, Frontansicht der großherzoglichen Grabkapelle im Hardtwald.

Die meisten Karlsruher entdecken die Grabkapelle während eines Spazierganges, wenn sie vom Schloss kommend einer der Alleen folgen, die sich in den Hardtwald erstrecken. Die Lerchenallee findet ihren Abschluss geradewegs am Fuße der Grabkapelle. Friedlich und abgelegen steht der monumentale neogotische Bau inmitten hoher Bäume.



Obwohl hier seit der Zerstörung der Weinbrennerschen Stadtkirche (Grablege ab 1830) am Ende des 2. Weltkrieges alle Angehörigen des badischen Hauses ihre letzte Ruhe gefunden haben, führt die Grabkapelle eher einen Dornröschenschlaf. Nur wenige Interessierte finden sich in den Sommermonaten ein, wenn es möglich ist, die Grabkapelle zu besichtigen und in die Gruft hinabzusteigen. Wer diese Gelegenheit jedoch nutzt, wird in Zukunft um einige Eindrücke reicher sein.

Als der Großherzog Friedrich I. am 25. Mai 1888 eine Einladung zur Teilnahme an einer engeren Konkurrenz für ein Mausoleum an namhafte Architekten verschickte, sahen seine Pläne nach dem frühen Tod seines jüngsten Sohnes Ludwig Wilhelm nur eine bescheidene frühgotische oder romanische Grabkapelle für die engste Familie vor. Die im Generallandesarchiv und Stadtarchiv Karlsruhe erhaltenen Entwürfe von Josef Durm, Adolf Williard und Franz Baer zeigen einen sehr unterschiedlichen Umgang mit diesen Vorgaben. Josef Durm schlägt einen gekuppelten Zentralbau, der die Größe eines Domes erreicht, vor. Adolf Williard entwirft einen kleineren in neoromanischer Formensprache. Der Erzbischöfliche Baudirektor Franz Baer aus Freiburg trifft mit seinem Entwurf die Vorstellungen des Großherzogs. Seine Pläne sehen eine bescheidene frühgotische Kapelle mit Krypta und einfachem Dachreiter vor. Da er durch zahlreiche Neubauprojekte und Restaurierungsmaßnahmen, u. a. am Freiburger und Konstanzer Münster, seine Fachkenntnisse und seinen originalgetreuen Umgang mit Kunst- und Detailformen unter Beweis gestellt hat, scheint er der Geeignete für dieses Projekt zu sein. Doch eine Erkrankung zwingt ihn im Juni 1890, kurz nach der Grundsteinlegung, die Arbeit niederzulegen. Eine für das heutige Aussehen der Grabkapelle entscheidende Situation, da noch kein Gesamtplan vorliegt, nach dem sich der Nachfolger hätte rich-

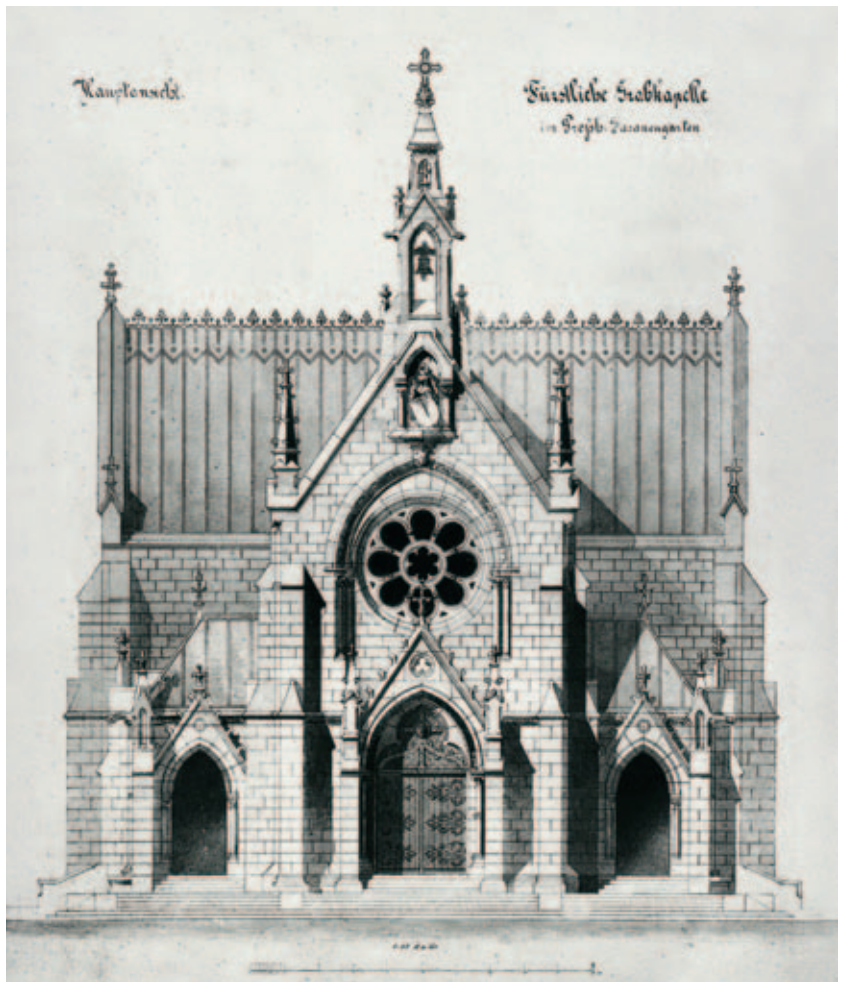


ten können. Mit dieser Aufgabe wird nun Hofbaudirektor Friedrich Hemberger, der schon zuvor für die Bauleitung und Ausführung verantwortlich war, betraut. Diese Berufung ist insofern verwunderlich, da ihm zuvor als Teilnehmer der Konkurrenz eine unverständliche Umgangsweise mit den Stilformen attestiert wurde. Mit ihm tritt auch sein Sohn Hermann Hemberger, der als junger an der Karlsruher Hochschule ausgebildeter Architekt beim Hofbauamt angestellt ist, in den Vordergrund der Baumaßnahme. Da er als „in der Gotik bewandert“ gilt, übernimmt er Zug um Zug die weitere Bauplanung und Durchführung. In Artikeln der Süddeutschen Bauzeitung und der Deutschen Bauzeitung aus dem Jahr 1897 wird die Planung und Ausgestaltung im Bauverlauf als sein eigenständiges Erstlingswerk gewürdigt und anerkannt.

Geschaffen hat er einen Bau, der auf den ersten Blick zwar gotisch anmutet, aber bei genauerem Betrachten unstimmig wirkt. Schon August Stürzenacker urteilt im VI. Teil der Badischen Bibliographien über Hermann Hembergers freie Interpretation mittelalterlicher Formgebung, die er durch französische Motive beeinflusst sieht: „... man kann sich indessen von dem Gefühl, daß der Erbauer sich weit von der strengen Auffassung mittelalterlicher deutschen Formgebung entfernt, nicht freimachen.“

Der Außenbau fällt durch seine auf Fernsicht kalkulierten Proportionen und seinen betont hohen Vierungsturm auf, der sich von der bescheidenen Grabkapelle mit Firstreiter weit entfernt hat.

Im Inneren überwölbt das Langhaus ein hölzernes Tonnengewölbe, dessen kunstvoll geformte Gurtbögen auf Sandsteinkonsolen ruhen, die von Labradorsäulen getragen werden. Auch die Vierung



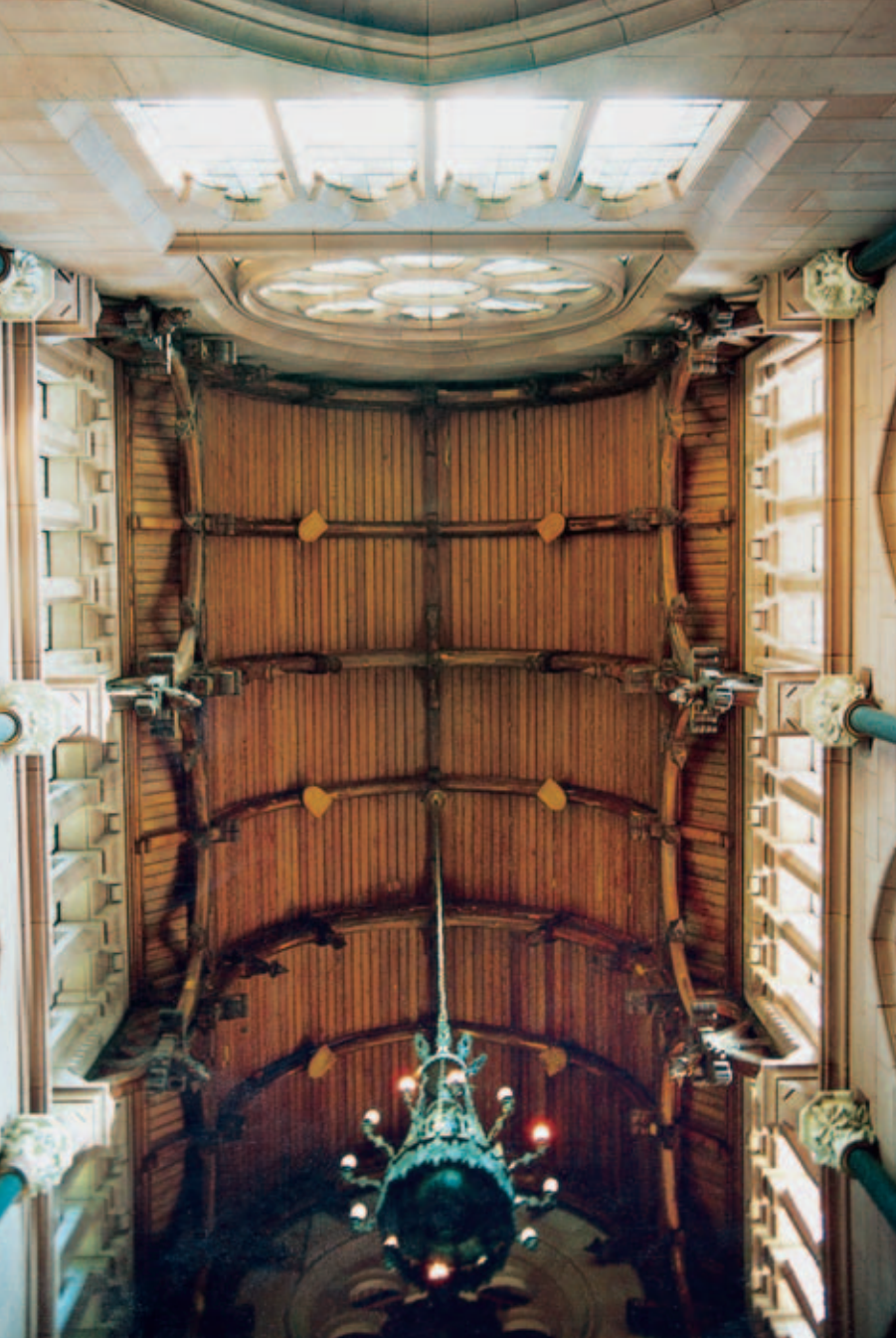
endet in einem hölzernen Klostergewölbe mit schildverzierten Graten. Überall begegnen uns Schmuckformen, wie Laubfrieße und Laubkapitelle, die in ihrer Ausführung vom mittelalterlichen Vorbild abweichen und in ihrer Gestaltung, sowie der häufigen Verwendung von Kastanien- und Ahornblättern, den nahenden Jugendstil erahnen

2 F. Hemberger. Fürstliche Grabkapelle im Großherz. Fasanengarten. Hauptansicht, Aufriss.



3 Sarkophag des Prinzen Ludwig.





4 Das Tonnengewölbe des Langschiffs der Grabkapelle.

lassen. Das Gleiche gilt für die wenigen erhaltenen Fenster der Gruft, des Treppenturms und der Sarkistei. In ihnen tritt der Jugendstil mit den unterschiedlichen Gläsern, der Bleiverglasung, den groß geformten floralen Gebilden, die sich über die Gesamtfläche ausbreiten, offensichtlich zutage. In den Querschiffen finden wir die Sarkophage des Prinzen Ludwig, des Großherzogs Friedrich I. und seiner Gemahlin Großherzogin Luise von Preußen. Die qualitätvollen Bildhauerarbeiten greifen die mittelalterliche Grabmalform des Sarkophags mit Liegefigur auf und haben ihr direktes Vorbild im Grabmal Königin Luises im Charlottenburger Mausoleum von Christian Daniel Rauch. Die von Hermann Volz geschaffene lebensgroße Figur des Prinzen ruht im Militärmantel mit leicht geneigtem Kopf auf einem mit Kissen und Decken versehenen Sarkophag. In den gefalteten Händen hält er einen Rosenzweig und den Griff seines Degens. Sein porträtgetreues Antlitz zeigt ihn eher im Schlaf als in Totenstarre.

5 Die Krypta der Vierung der Grabkapelle.

Neben Volz, der als Professor für Bildhauerei an der Karlsruher Kunstakademie tätig war, wurde auch die Badische Kunstgewerbeschule in die Ausgestaltung verschiedener Details einbezogen. Sie bestimmte zur Ausführungszeit der Grabkapelle das künstlerische Geschehen in Karlsruhe und war mit dem badischen Hof durch die Stiftung der Kunstschule durch Friedrich I. im Jahr 1854 verbunden, aus der sie über die Landesgewerbebehörde 1867 hervorging. Sie lieferte Entwürfe für das schmiedeeiserne Grufttor und die Tür- und Portalbeschläge.

Die Einbindung verschiedenster badischer Künstler und Handwerker macht die Grabkapelle in ihrer sorgfältigen und kunstfertigen Ausführung zu einem Beispiel höchster handwerklicher Fähigkeiten ihrer Zeit.

Die Karlsruher Grabkapelle ist Zeugnis, wie aus unterschiedlichsten Einflüssen und Gedankenströmungen ein Gesamtkunstwerk entstehen kann. Hier mischen sich romantische Ideale, die sich z. B. in der leicht erhöhten bühnenhaften Lage am Ende einer Allee äußern, mit dem Gedanken, in einer Zeit politischer und gesellschaftlicher Umbrüche durch die Wahl des gotischen Baustils alte Werte und Traditionen zu beschwören. Darüber hinaus zeugt sie von einem Wandel in der Geisteshaltung und Kooperation unter den Konfessionen. Bisher wurde der Bau der St. Bernhardskirche am Durlacher Tor (Grundsteinlegung 1896), bei dem Großherzog Friedrich I. nicht nur das Grundstück zur Verfügung stellte, sondern auch Einfluss auf die Gestalt und Größe nahm, als „ausgestreckte Hand“ der Versöhnung gesehen. Wenn es ihm um das Zusammenrücken von Monarchie und Kirche ging und sich dies in dem Bau der St. Bernhardskirche





offenbart, muss man die Einbindung katholischer Architekten in die Planung und den Bau der Grabkapelle bereits im Jahr 1888 zur ersten frühen versöhnenden Geste erklären, die der Grabkapelle über ihre Gestaltung hinaus große Bedeutung zukommen lässt.

#### Literatur:

Badische Biographien, VI. Teil 1902–1911. Hg. von Krieger H., 1927, S. 421.

Deutsche Bauzeitung 31, 1897, S. 166.

Annegret Kalvelage: Die Großherzogliche Grabkapelle (1888–1896) in Karlsruhe. Magisterarbeit Karlsruhe 2002.

Clemens Rehm: Versöhnung in Stein. Die St. Bernhardskirche. In: Residenz im Kaiserreich. Karlsruhe um 1890. Hrsg. Generallandesarchiv Karlsruhe, 1990. Süddeutsche Bauzeitung 7, 1897, S. 79–80.

#### Quellen:

Generallandesarchiv Karlsruhe: Bestand Abt. 56 Generalintendanz der Civilliste. Pläne Teilbestand 424

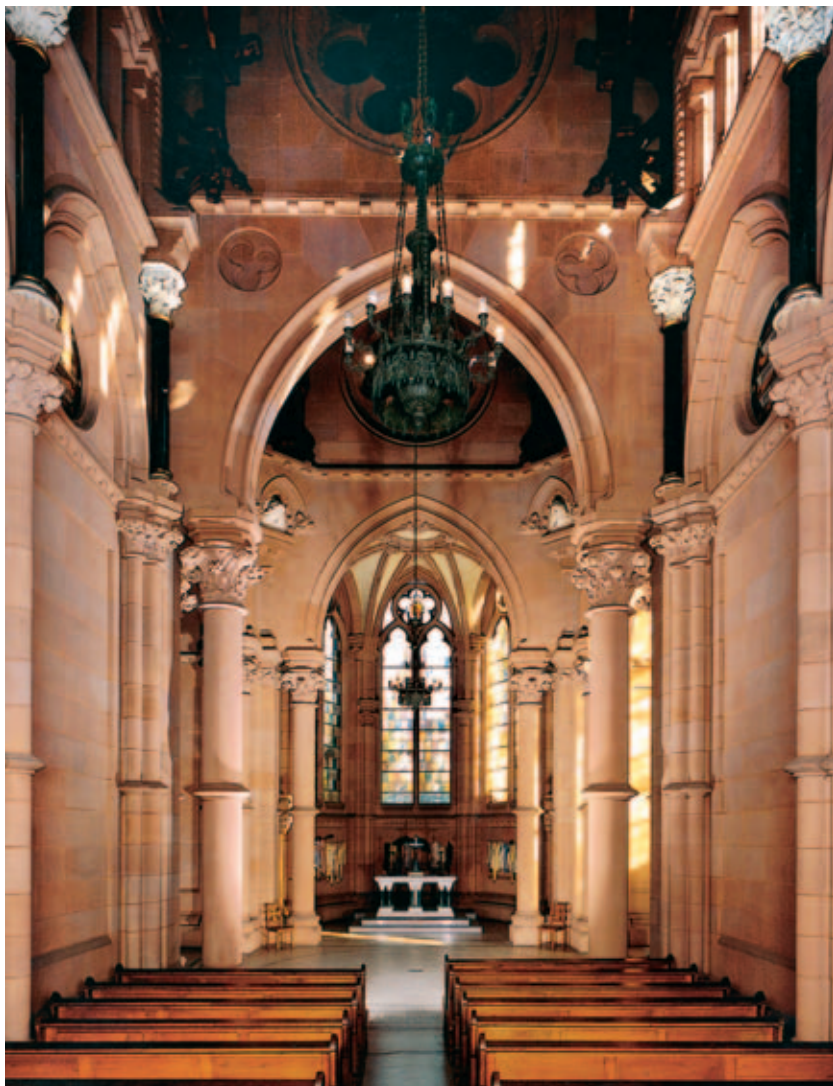
Markgräfliches Archiv Schloss Salem: F/Fach 82; Generalintendanz der Großherzoglichen Civilliste. Specialia. Bau-Sache Karlsruhe, 1888–1895, Teil 1.

Stadtarchiv Karlsruhe: Plansammlung 8/PBSxv777–778; 788–789.

*Annegret Kalvelage M. A.*

*Gebhardstraße 20*

*76137 Karlsruhe*



6 Blick durch das Langhaus zum Chor der Grabkapelle.